

eins 12 böig, und standind gar grusamme lesterungen darinn, dan Got und die L(ieben) Heligen und vorus die H. Jungfrau Maria, werdind so grüwlich gelesteret, geschmecht und geschent, und standind solche sachen darinn, die man nit dürfe under die welt lassen, ja sy sigend ganz Kätzerisch, und man sölle alle dise Kätzerbücher zusammen tragen, und dem Profoß oder Bettelvogt zustellen, werde dan selbiger solche dem Hencker bringen, der werde dan die selben zu Pulfer und äschen verbrännen, glych wie man die kätzer verbränne, und wan dise bücher verbrännt, solle man alsbalden die äschen uffassen, und sollche in das rünnend Wasser werffen, darüber habe man uf angedütem platz nit anderst thon, als wan man ein Lebenden maleficanten hete, dan der Profoß habe dise schriften und bücher dem Nachrichten an 2 hälsingen (Viehhalftern oder -ketten) zuhin geschleickt. Darüber aber sig er, Züg, hinweggangen, und habe solche sachen nit sähen verbrännen, dan er nit hete mögen zu lügen. Wie er auch weggohn wollen, gäbe im einer ein stoß, und sage zu im, S. H. (Suter Heinrich), gehe du nur heim, und sags dyner oberkeit. Züg gesagt, man solle in mit friden lassen, der Lutzerner aber sage, du gsell hast wol so bald selb rath und that darzu geben, und man sollte in eben auch als ein kätzer verbrännen und wie die bücher: Züg habe geantwortet, wan du sagst, daß ich etwas darzu thon, oder davon gwüßt, so redistu nit wie ein bidermann, und gange darvon, da habe er ghört schreien und sagen, wann man nur die Predicanten all by einandren hete, solte man sy auch also verbrännen, und in dem er auch fortgangen, habind die Lüt ime uß den Hüseren zugerüfft, sagend, Heinrich (daß er zu Lutzern gar wol meniglichen erkannt) hast es auch gesehen, wie man die Kätzerbücher verbrännt, und wie man den Kätzeren thun soll. Er aber nüt dafür geantwortet. Sondren sig e synem Losament (Logis, Logement), der Pfisteren Stuben genannt, zugangen, so bald er auch dahin kome, habind dy ime, Züg, allsbald gefraget, wie im diesere sach gfalle. Er aber nüzid anders geantwortet, weder es gfalle im, wie es sig. Das gemeine volck habe eben gar lätz uber die Stat Zürich und Ihre Angehörige thon, und gflucht, Man solte in der Nacht uffstahn, und die Zürich Kätzer überzügen, und inen den Lohn geben.

Der Seckelmeister Hüny, syn meister sig e zu Ury und Schwytz gsin, und aber erst hüt wider heimkome, von dem habe er ghört, das die Schwytzer eben auch böchisch, und thüind nüt dan trätzlen, er sig e aber urbietig wan mans begere, noch vor dem fritag ze kome, und dasjenige so im ze wüssen, und er gehört, abgeleg.

Sonst wüsse er, Heinrich Suter, niemanden, der von unseren Lüten zu Lutzern gsin, ussert einem, so änet dem Albis daheim. Wann auch er, Züg, uff nechts Zinstag wider nach Lutzern kome, wolle er zugehn, in und andre wyter nachfragen. Den er, wie vorgemelt, daselbst wol erkannt. Und dan wyter bricht thun.

Actum und abgelegt vor Heren Mathias Landolt und Hans Rudolff Waser, beide des Raths, und verordenete obervögt zu Horgen. Am nouwen Jarstag, den 1 ten Jenner Anno 1659.

Willy Brändly

LITERATUR.

Werner Näf. Vadian und seine Stadt St. Gallen. 1. Bd.: Bis 1518. Humanist in Wien. — St. Gallen 1944.

Die positivistisch eingestellte Geschichtswissenschaft hatte wenig Sinn für die echte Biographie. Wo dennoch eine solche versucht wurde, war es meist nicht viel anderes als eine gewaltige Stoffsammlung, gruppiert um eine bestimmte Per-

sönlichkeit. Wohl treffen wir auch hier manchmal glänzende Analysen. Aber diese waren nicht Zweck der Darstellung. — Mit der Überwindung des positivistischen Denkens durch die logischen Untersuchungen von Rickert, Croce u. a. m., sowie durch Wilhelm Dilthey und seine Schule, wurde aber auch in der Geschichtschreibung der Weg wieder geöffnet für die echte Biographie. Zugleich wurde man sich der konstituierenden Momente der historischen Individualität klarer bewußt: Irrationaler Persönlichkeitskern und -wert, geschichtliche Umwelt als Bedingung und Aufgabe des Ichs, konkreter Lebensverlauf als Produkt der Wechselwirkung der beiden genannten Faktoren.

Die wissenschaftliche Erfassung dieser Grundzüge einer Biographie muß sich um so schwieriger gestalten, je weniger der allgemeine Charakter eines Zeitalters wissenschaftlich fixiert ist. Desto mehr werden wir es aber begrüßen, daß Werner Näf der von ihm aufgestellten Forderung nach biographischer Darstellung der bedeutenden Humanisten als einer der ersten nachgekommen ist in seiner Darstellung Vadian's. Zwei Lebensformen sind es, mit denen sich der junge Vadian auseinandersetzen hat: die Stadt, aus der er herausgewachsen, St. Gallen, die geistige Richtung, die in seiner Zeit herrschend wurde, der Humanismus.

In zwei breit angelegten Eingangskapiteln macht uns daher Werner Näf zuerst mit dem Leben und Treiben des spätmittelalterlichen St. Gallen bekannt. Im Gegensatz zu andern Städten war es hier nicht gelungen, die Gewalt des Abtes zu brechen. Wohl hatte sich die Bürgerschaft mit der Zeit die meisten Souveränitätsrechte erworben, aber außerhalb der Mauern herrschte der Abt, und die späten Versuche einer eigenen Territorialpolitik wurden durch die Bestimmungen des Friedens nach dem St. Gallerkrieg endgültig abgewiesen. So ergab sich eine teils natürliche, teils erzwungene Symbiose der Stadt mit der Abtei, welche jede Politik größeren Stiles unmöglich machte. Kein Wunder daher, wenn sich gerade die tüchtigeren Kräfte St. Gallens vom öffentlichen Leben abwandten und ihre Initiative vor allem im Handel entfalteten. Im weit ausgreifenden Handel der Diesbach-Watt-Gesellschaft betätigten sich denn auch die Vorfahren Vadian's, und Werner Näf betont immer wieder, wie stark und bestimmend das Erbe war, das Vadian von diesen seinen kaufmännischen Ahnen in sich trug.

Vorerst allerdings schien es, als sollten sich die Wege des am 29. November 1484 geborenen Joachim von Watt völlig von der Stadt und ihrem Herkommen trennen: Nach dem Besuch der Lateinschule St. Gallens wandte sich Vadian 1501 nach Wien, um dort durch beinahe zwei Jahrzehnte im Dienste einer ganz andern Welt, des Humanismus, zu stehen. Allerdings, auch in St. Gallen war diese klassizistische Kultur nicht mehr ganz fremd, und Werner Näf berücksichtigt wohl etwas zu wenig, daß schon unter Abt Ulrich Rösch eine Art Hofhumanismus dort Eingang fand, an dem ja auch der Großvater Vadian's, Ulrich Talmann, eifrig teilnahm. Dennoch, eine eigentliche humanistische Ausbildung konnte Joachim von Watt in seiner Heimat nicht erwerben, auch sein Lehrer, Hans Schürpf, stand dieser Welt fremd gegenüber.

Anders in Wien. Lehrer wie Konrad Celtis, Cuspinian, Collimitius fanden sich hier, und in ganz anderem Maße, als dies Abt Ulrich Rösch vermochte, unterstützte Maximilian den Humanismus. In prächtiger Schilderung zeigt nun Näf, wie Vadian sich dem Humanismus nähert, wie er nicht nur äußerlich durch seine Krönung zum Poeta laureatus Führer desselben wird, sondern wie er auch sein Wesen erfaßt und schließlich in freiem Forschen die Schranken des älteren, scholastischen Humanismus durchbricht. Mancherlei Werke kennzeichnen diesen Weg: zeigt Vadian durch die Herausgabe des Hortulus des Walafrid Strabo (1510)

seine lebendige Freude an allem Schönen, so läßt er drei Jahre später seinem Humor im Gallus pugnans freien Lauf, nicht ohne dabei auch der Scholastik etwelche Hiebe zu versetzen. Eine schöne wissenschaftliche Leistung aber vollbrachte er in seinen 1518 herausgegebenen Scholien zu Pomponius Mela. Geographie ist hier sein Forschungsgebiet. Aber nicht in der Weise der spätscholastischen Glossatoren und Postglossatoren behandelt er sie, sondern in eigener Erkenntnis legt er das humanistische „ad fontes“ dahin aus, daß die Erfahrung selbst Quell alles Wissens sei.

Daß er dabei doch der Überlieferung nicht fremd gegenüberstand, zeigt seine Poetik, in der er, wie Josef Nadler feststellte, eine erste entwicklungsgeschichtliche Literaturgeschichte bietet. Zugleich überwand er aber auch die Vorstellung von der Erlernbarkeit des Dichtens und erkannte so die Bedeutung der poetischen Inspiration.

Neben der humanistischen Tätigkeit aber verfolgte Vadian seinen akademischen Weg. 1504 Baccalaureus, 1508 Magister, begann er dann 1510 seine Tätigkeit als Dozent an der Universität Wien. Die zahlreichen Textausgaben für die Schüler und manche Bemerkungen Vadians zeugen dafür, wie ernst er sein pädagogisches Amt auffaßte. Nicht nur klassische Bildung verstand er unter Humanismus, sondern auch ganz allgemein Heranbildung zum Wahren, Guten und Schönen. Ein reiches Bild von Beziehungen zeigt uns hier Werner Näf, und mitten darin Vadian, führendes und dienendes Glied der *res publica litteraria*.

Doch die Liebe zur Wirklichkeit wurde durch die Geographiestudien allein nicht befriedigt. 1512 begann Vadian mit dem Studium der Medizin, in der er sich dann 1517 den Doktorhut erwarb. Den Willen zur Wirkung im realen Leben, der sich hierin äußert, bezeichnet Näf als Ursache des überraschenden Entschlusses Vadians, Wien wieder zu verlassen. Mögen auch noch andere Gründe mitgespielt haben, so scheint mir doch Näf mit seiner Deutung das Richtige getroffen zu haben. So verließ also Vadian 1518 die Stätte seiner humanistischen Wirksamkeit, um fortan als Arzt und bald auch als Bürgermeister und Reformator in seiner Heimat zu wirken.

In souveräner Beherrschung des Stoffes schildert uns Werner Näf die Persönlichkeit Vadians, seine Vaterstadt und die geistige Bewegung, der er durch lange Jahre seine Kräfte lieh. Der Fluß der Darstellung wird nicht gestört durch wissenschaftliche Spezialuntersuchungen, denn diese wurden gesondert veröffentlicht, und so haben wir hier ein auch sprachlich und drucktechnisch schönes Bild des bedeutenden Humanisten und größten St. Gallers erhalten. Möge der zweite Band uns bald den Abschluß dieses großen Werkes bringen.

Flims

Paul Bänziger

Leopold von Ranke, Völker und Staaten in der neueren Geschichte. Eine Auswahl von Leonhard von Muralt. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, 1945.

Der Sammelband bietet eine Reihe der eindrucklichsten Kapitel aus Rankes Werken. Eine kurze Einleitung orientiert über die Biographie des großen Historikers. Von seinen Werken sind besonders ausgiebig berücksichtigt: der I. Band „Die römischen Päpste“ (1836), die „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ (1847), und „Die französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert“ (1859—1868). Außerdem insbesondere die Vorreden, in denen sich Ranke über die Aufgabe [der Geschichtschreibung] grundsätzlich ausspricht.

Das breite Mittelstück des Bandes füllen fünfzehn prachtvolle Kapitel aus der deutschen Reformationsgeschichte. Naturgemäß ist an manchen Stellen erkennbar, was hundert Jahre Forschungsarbeit an unserm Geschichtsbild inzwischen